

(4. Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Vor dem Eingang der von den Wolbenbergs bewohnten Gemächer hatten sich Baron Ewald und seine Gattin von ihren Gästen verabschiedet, und nun, da sie sich nicht länger Gewalt anzuthun brauchten, um ihren wahren Gemüthszustand zu verbergen, blickten sie einander an wie schuldbehaftete Sünder, die unerwartet die Stunde des Gerichts hereinbrechen sahen.

„Barmherziger Gott, Ewald, was soll das werden?“ flüsterte die Baronin. „Wie konntest Du der Gräfin ein solches Versprechen geben?“ Er drängte sie in das nächstgelegene Zimmer und schob hinter sich den Kiesel des Schloßes vor.

„Warum ich es gethan habe?“ sagte er mit heiser klingender Stimme. „Weil es keinen anderen Ausweg gab, und weil es unsere einzige Rettung ist, daß wir ihn bewegen, Rhinow sofort wieder zu verlassen. Hätten wir die Gräfin jetzt abweisen lassen, so wäre alles verloren gewesen — alles! Denn ich kenne ihren harren Charakter. Sie wäre niemals wiedergekommen und wir hätten den Heirathsplan als für immer abgethan ansehen können.“

Die Baronin warf die Oberlippe auf. „Mit welchem Recht aber machst die Frau sich zur Gebieterin über uns? Ist es wirklich schon so weit gekommen, daß wir uns ohne Widerspruch den eigenfinnigen Launen einer Fremden unterwerfen müssen?“

„Es handelt sich nicht bloß um eine eigenfinnige Laune, Leonie! Was sie zu thun beabsichtigt, als sie vernahm, daß Hortz wieder in Gnaden aufgenommen werden sollte, war für sie eigentlich ganz selbstverständlich; denn wir dürfen nicht vergessen, daß mein Bruder in ihren Augen nicht besser ist als ein gemeiner Verbrecher.“

„So hättest Du sie über ihren Irrthum aufklären sollen — Du, der Du sehr wohl weißt, daß er es nicht ist.“

„Bist Du von Sinnen? Soll ich etwa als Ankläger auftreten gegen mich selbst — jetzt, nach vierundzwanzig Jahren? Und wenn ich verrückt genug wäre, es zu thun, glaubst Du vielleicht, daß damit irgend etwas gewonnen wäre? Würde sie nicht unfehlbar jede Beziehung zu uns abbrechen in dem Augenblick, da sie die ganze Wahrheit erführe?“ Leonie sah ihn an, und wie unterhohlene Verachtung zuckte es um ihre Mundwinkel, als sie dann, im Gesicht halb von ihm abwendend, sagte: „Freilich — eine Verhöhnung mit Dir könnte ich dann möglicherweise noch weniger wünschenswerth erscheinen als jetzt eine Begegnung mit Hortz. Worauf aber hast Du nun eigentlich Deine Hoffnungen gesetzt? Von welchem Wunder erwartest Du Deine Rettung? Muß Dein Bruder denn nicht notwendig erfahren, was man hier von ihm glaubt? Und hältst Du ihn für so übermenschenähnlich großmüthig, daß er dazu schweigen werde?“

„Nein, er würde nicht ausreichen. Und nicht von daher kann mir die Hilfe kommen. Ehe ich diesem Herringer das Wortverkäufte tausendmal eher schaffe ich mir eine Krugel durch den Kopf.“

„Du hast also eine andere Hilfsquelle? Wohl, um so besser für Dich.“ „Es macht Dir, wie es scheint, Veranlassung, mich zu marteln. Nein, ich habe keine Hilfsquellen mehr. Meine einzige und meine letzte Hoffnung ist Gräfin Jutta. Ist das Verlöbniß erst einmal zu Stande gekommen, so wird sie sich nicht weigern, mir beizustehen. Begreift Du nun, weshalb ich sie unter keinen Umständen von Rhinow abweisen lassen dürfte?“

„Du denkst natürlich nur an ein Verlöbniß zwischen Harald und der Komtesse Hertie?“ fragte die Baronin, und ein Ausdruck feindseliger Trotzgerichtigkeit schien plötzlich auf ihrem Gesicht.

„Ihr Gatte aber war viel zu sehr von seinen Sorgen in Anspruch genommen, um ihn zu bemerken.“ „Genüß!“ erwiderte er. „Harald ist von meinem Wunsche unterrichtet, und er war ohne Weiteres bereit, sich ihm zu fügen. Wenn er seine Sache nicht gar zu ungeschickt anfangt, muß es ihm gelingen, im Verlauf der nächsten Tage mit dem Mädchen ins Reine zu kommen.“

„Und wenn es ihm nun doch nicht gelingt? Wenn sie ihn mit einem Korbe heimgeschickt, wie ich es nach ihrem heutigen Benehmen für sehr wahrscheinlich halte?“

„Du mußt mich Hortz sprechen! Du mußt ihm beweisen, sich zu gebulden und — was für den Augenblick ja das Wichtigste ist — Rhinow noch heute zu verlassen.“

„Ich? — Kannst Du mir das im Ernst zumuthen, Ewald? — Du — mir?“ „Es geht nicht anders. Ich sehe keinen anderen Weg. Mir würde er es rundweg abschlagen. Dir aber — ich weiß es — Dir wird er es nicht verweigern.“

„Und worauf gründest sich diese seltsame Forderung? — Wenn er gekommen ist, sich zu rächen, wird er dann nicht vielmehr mit Freunden die Gelegenheit ergreifen, mich abzuweisen und bis in den Staub zu demüthigen?“

„Nein, das wird er nicht. Er sagte mir, daß er gefunden sei, einen Strich durch die Vergangenheit zu machen, und daß das Todte begraben sein sollte. Aber selbst wenn er es damit nicht aufrichtig gemeint hätte, wird keine Rache sich doch nur gegen mich richten, nicht gegen Dich. Glaube mir das — denn ich kenne seinen Charakter. Er kann hart und mitleidlos sein, wenn es sich um einen männlichen Gegner handelt, — aber er ist zu ritterlich, um seine Rache über ein wehrloses Weib zu verhängen.“

„Auch nicht, wenn dies Weib ihn bereits inmählich hinterging und verrieth?“

„Es sind vierundzwanzig Jahre seitdem vergangen! — Und dann — ich verziehe Dir nicht, Dein demagogisches Benehmen vor ihm zu rechtfertigen.“

„Wenn Du es unter den obwaltenden Umständen für geboten hältst.“

„Wieder zuckte es verächtlich um die vollen Lippen der Baronin. Ein Blick voll unsäglich geringschätzung streifte den Mann, der so jämmerlich gebrochen an ihrer Seite saß.“

„Und Du verlangst, daß ich auf der Stelle zu ihm gehe — ich allein?“ „Ich weiß, daß es ein schweres Opfer für Dich ist, Leonie! Aber es geschieht um unserer Kinder willen, wenn ich es von Dir erbittle.“

„Gut! Ich will es versuchen. Doch nur unter einer ganz bestimmten Bedingung.“

„Nenne sie mir. Ich hoffe, Du wirst meine Hülfslosigkeit nicht mißbrauchen, um Unmögliches von mir zu verlangen.“

„Du mußt das Projekt einer Heirath zwischen Harald und Hertie Wolbenberg fallen lassen. Ich werde keinen Finger zu Deiner Rettung rühren, so lange mit der Aussicht droht, mit ihr als mit meiner Schwiegertochter unter ein und demselben Dache leben zu müssen.“

„So war also Alles vergebens, was ich vorhin zu Dir gesprochen habe? Woher, um des Himmels willen, soll mir die Befreiung aus meiner schredlichen Lage kommen, wenn nicht von dieser Heirath?“

„Ich sage nicht, daß wir auf eine Verheirathung mit dem Wolbenbergs verzichten sollen. Aber ich will nicht, daß Harald das Opfer sei. Du wirst Dein Ziel nur um so sicherer erreichen, wenn Irene die Gattin des Grafen wird. Und dafür, daß er noch während dieses Besuchs um sie anhält, dafür will ich mich verbürgen, sobald ich Deines und ihres Einverständnisses sicher bin.“

„Meines Einverständnisses? Als wenn es darauf überhaupt noch ankäme! Du siehst ja, daß ich nur ein willensloser Spielball der Verhältnisse bin.“

„Ja ich sehe es“, sagte sie mit eisiger Kälte. „Und weil es Dir so ganz an aller menschlichen Entschlossenheit gebricht, fühle ich mich verpflichtet, Dein Ziel zu überlegen und zu handeln. Ich bin entschlossen, Irene zur Gräfin Wolbenberg zu machen. Und wie auch immer sie jetzt darüber denken mag, einst wird sie mir auf ihrem Knie dafür danken.“

„Aber ihr Gatte schüttelte traurig den Kopf.“

„Ich glaube ja, daß Du es gut mit ihr meinst, — und wie könnte es anders sein, da sie doch Dein eigenfleiches Blut ist — aber ich fürchte, Du bist in einem verhängnißvollen Irrthum befangen. An der Seite dieses bis auf den Grund seiner Seele verdorbenen Mannes wird sie nimmermehr das Glück finden, das Du von einer Heirath für sie erwartest. Er wird mit ihrer reinen Mädchenseele nichts Besseres anzufangen wissen, als sie in den Staub zu treten, und sie wird grenzenlos elend sein trotz allen Glanzes, mit dem sein Reichthum und seine große gesellschaftliche Stellung sie umgeben.“

„Wie poetisch Du Dich mit einem Male auszudrücken weißt!“ unterbrach ihn die Baronin mit schneidendem Spott. „Von dieser Seite habe ich Dich bisher kaum kennen gelernt, und ich erinnere mich nicht, daß Du seinerzeit meiner Mädchenseele eine besonders zarte und feinfühligte Behandlung hättest zu Theil werden lassen. Vielleicht könnte ich Dir antworten, daß Irene keinen Anspruch auf ein besseres Loos hat, als es einst ihrer Mutter gesungen ist. Aber das könnte lieblos klingen, und Du hast vollkommen recht, wenn Du annimmst, daß ich es aufrichtig gut mit ihr meine. Ich bin nämlich der Ansicht, daß Graf Kurt um nichts besser oder schlechter ist als irgend einer der jungen Kapituliere, unter denen Du doch früher oder später Deinen Schwiegervater würdest auswählen müssen. Es sei denn, daß Du Dein Augenmerk auf den Doktor Herringer gerichtet hast, der ja vielleicht in der That aus einem etwas besseren Holze geschnitten ist.“

Der Schloßherr fuhr auf, als ob ihm Jemand hinterwärts einen Schlag versetzt hätte.

„Es ist das zweite Mal, daß Du den Namen dieses Menschen in Verbindung mit dem unserer Tochter nennst. Soll ich glauben, daß dazu in der That eine Veranlassung vorliegt?“

„Ich werde thun, was Du für notwendig hältst“, sagte er mit. „Aber Du wirst mich hoffentlich nicht zwingen wollen, den grausamen und despotischen Vater zu spielen. Ich glaube nicht, daß ich diesem Kinde gegenüber die Kraft dazu besäße.“

„Ich werde Dir nichts zumuthen, das irgend welche Kraft zur Voraussetzung hat“, erwiderte seine Gattin sarkastisch, indem sie sich nun ebenfalls erhob. „Von einer Bewerdung Haralds um die Komtesse Hertie ist also vorläufig nicht mehr die Rede.“

„Was soll ich hierauf noch erwidern, nachdem Du die Vereitelung meiner Absichten zur Bedingung für Deinen Willen gemacht hast. Aber wenn Du Dich nun über die Gesinnung des Grafen einer Täuschung hingiebst? Wenn es ihm nicht um eine Verlobung zu thun ist, sondern nur um eine leere Zäuberlein, die ihm bereits zum Verdruss überdrüssig geworden sein mögen?“

„Auch dann wird er an einem der nächsten Tage um Irene anhalten — verlaß Dich darauf! Ich werde Mittel finden, ihn dahin zu bringen.“

„Mit welchem Erstaunen blickte Ewald von Bruchhausen auf seine Gattin. Die Veränderung, die plötzlich in ihrem sonst so apathischen Wesen vorgegangen war, berührte ihn beinahe unheimlich, und obwohl er den Sinn ihrer letzten Worte nicht begriff, fehlte es ihm doch an Muth, eine weitere Frage an sie zu richten. Beinahe demüthig öffnete er die Thür, als sie sich mit den Worten zum Gehen wandte.“

„Und nun werde ich mit Deinem Bruder reden. Sorge, daß uns Niemand hört, und hüte Dich vor Allem, ihm zu begegnen, wenn er das Haus verläßt!“

„Siebentes Kapitel.“

Wohl zwei Minuten lang hatte Frau Leonie vor einem der hohen Spiegel im Musiksalon gestanden, ehe sie das anstehende Bibliothekszimmer betrat. In der prächtigen Toilette, die alle Vorzüge ihrer noch tadellosen Gestalt auf das Wirkungsvollste herborhob, und mit dem halb freudigen, halb zaghaften Ausdruck, den sie drinnen vor dem Spiegel ihrem Anblicke gab, sah sie in der That wunderhübsch aus, und sie war an dem Tage, da Hortz von Bruchhausen ihr zum letzten Male Auge in Auge gegenüber gestanden, vielleicht kaum bestechender und verführerischer gewesen, als in diesem Augenblicke.

Sie hatte die Thür beinahe geräuschlos geöffnet und die schwere Portiere so leise zurückgeschlagen, als sei es ihr um eine Ueberraschung des Wartenden zu thun.

„Aber es hätte solcher Vorsicht wohl nicht einmal bedurft, denn der Mann, noch zum Jahrezehnte langer Abwesenheit heute zum ersten Male wieder seinen Fuß über diese Schwelle des Vaterhauses gesetzt hatte, schien so ganz in seine Erinnerungen vertieft, daß er wohl auch bei geringerer Bewußtseinheit ihren Eintritt überhört haben würde.“

Er saß an dem großen Eichenschemel, und sein Kopf war tief über einen dickerbüchigen Polster geniegt, den er vor sich aufgeschlagen hatte. Ueber seine Schulter hinweg sah die Baronin, daß es eine alte Silberbüchse war, von der ihr Mann ihr einmal erzählt hatte, sie sei mit ihren naiven Hofschmeichlern ihm und dem Bruder in früher Jugend eine unerlöschliche Quelle der Unterhaltung gewesen. Hoffnungsvoll leuchtete es in Frau Leonies Augen auf. Wenn er sich so von dem Zauber sentimentaler Kindheits-Erinnerungen umspinnen ließ, behand er sich gewiß nicht in unerbittlicher Stimmung, und ihre Aufgabe war es nur, jedes unbachtete Wort zu vermeiden, das den eingeschälerten Groll von Neuem hätte aus dem Schlummer wecken können.

Mit leichten Schritten, die durch den dicken, weichen Teppich völlig unhörbar gemacht wurden, ging sie auf ihn zu und berührte seine Schulter. Hortz erhob den Kopf und starrte sie an, als wäre sie eine Erscheinung aus anderen Welten.

„Leonie!“

„Das war Alles, was er im ersten Moment über die Lippen zu bringen vermochte, und er dachte nicht einmal daran, daß es seine Pflicht sei, sich vor der Dame des Hauses zu erbeugen. Ihr aber half der überwältigende Eindruck, den ihre noch immer sieghafte Schönheit so unverkennbar auf ihn hervorgebracht, auch über das letzte Wangen hinweg, daß ihre Seele noch soeben hatte beschließen wollen.“

„Sei gegrüßt in der Heimath, Hortz!“ sagte sie so leise, wie wenn kein fremdes Ohr ertauschen dürfte, was sie mit einander sprachen. „Ich habe es erst in diesem Augenblicke erfahren; sonst — bei Gott! — würde mich nicht abgehalten haben, auf der Stelle zu Dir zu eilen.“

Sie hatte alle Wärme und Innigkeit aufgefunden, die sie in den Klängen ihres Stammes zu legen vermochte; aber die Wirkung ihrer Worte war trotzdem eine ganz andere, als sie erwartet hatte. Als hätte der erste demüthige Ton den Zauberbrand gebrannt, war während dieser vertraulichen Begrüßung der Ausdruck unbegrenzten Staunens von seinem Gesicht verschwunden, und er hatte mit energischem Ruck den Stuhl zurückgeschoben, um sich zu seiner ganzen, imponirenden Größe aufzurichten.

„Sie sind sehr gültig, Frau Leonie“, sagte er mit einer gemessenen Höflichkeit, die Leonie erschreckte. „Aber ich war durchaus nicht darauf vorbereitet, daß Sie selbst sich bemühen würden, um mich zu der Gesellschaft zu rufen.“

„Und nicht deshalb bin ich gekommen, Herr! Ich kam, weil diese erste Stunde nach Deiner Heimkehr nicht fremden, gleichgültigen Menschen gehören darf, sondern nur mir allein. Wir haben einander ja so oft, so unendlich viel zu sagen.“

redfamkeit nicht oder er wollte sie nicht verstehen. „Was wir einander zu sagen haben, Frau Schwägerin, erledigen wir sicherlich am besten in Gegenwart Ihres Mannes. Und ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie die Güte haben wollen, mich zu ihm und zu Ihren Gästen zu führen.“

„Nein!“ widersprach sie, und das klümicke Wogen ihres Busens verrieth, daß ihre Erregung keine ertütelte mehr war. „Ich bin nicht im Stande, jetzt vor diesen Menschen Komödie zu spielen. Und ich habe sie in ihre Zimmer geschickt, weil ich Zeit gewinnen mußte, mit Dir zu reden.“

„So hat Ihnen Ewald nicht gesagt, daß ich alle Erörterungen über die Vergangenheit zu vermeiden wünsche. Ich würde meine Rückkehr wahrscheinlich nicht so lange hinausgeschoben haben, wenn mir daran läge, Aufklärungen zu fordern oder zu geben.“

Wie in demüthiger Unterwerfung senkte sie das Haupt so tief, daß er nur das dunkle Gewirr ihres duftenden Haars, sowie ihres schneeweiß schimmernden Nackens sah. (Fortsetzung folgt.)

Brunnen mit zweierlei Wasser. Wo man auch in den Erdboden einbringt, überall, selbst in den Wüsten, trifft man in größerer oder geringerer Tiefe Wasseransammlungen. Diese unterirdischen Wasser finden sich in lockeren, porösen Gesteinsschichten wie Sandsteinen und Sanden, oder füllen Spalten und Klüfte in dichtem Gestein aus. Bei der wechselnden Aufeinanderfolge von wasserdurchlässigen und undurchlässigen Schichten kommt es öfter vor, daß in verschiedenen Tiefen wasserführende Lagen auftreten, die durch Schichten getrennt sind, die für Wasser schwer durchlässig sind, wie besonders Tone oder Mergel. Diese Wasser brauchen auch nicht gleiche Beschaffenheit haben, da sie sich ja nicht mischen können. Gewöhnlich hört man zu hohren auf, sobald das erste Wasser, das Grundwasser, erreicht ist. Wird nun eine Bohrung aber nicht gleich eingestellt, sobald die erste Wassertiefe angetroffen ist, sondern bis zu einer tiefer liegenden Wasseransammlung fortgesetzt, so lassen sich durch entsprechende Anordnung zweier Pumpen zwei Wasser getrennt gewinnen.

Solcher Brunnen gibt es in den Vereinigten Staaten mehrere. Der erste dieser Brunnen ist in Hamilton County, im Norden von Cincinnati gelegen. Die Bohrung des Brunnen ergab zwei wasserführende Schichten, die durch Kaltwässer beinahe getrennt sind. Das Wasser der einen Schicht erwies sich als sehr rein, das aus der andern Schicht aber zeichnete sich durch hohen Salzgehalt aus. Das Schwarzwasser sammelt sich infolge seiner Schwere am Boden des Brunnen an, und über ihm bleibt das reine Wasser stehen, ohne daß sich die beiden Wasser mischen. Beide werden getrennt gehoben mit zwei Pumpen; die verschienen lange Saugrohre haben.

Ein anderer Brunnen dieser Art bildet eine Sehenswürdigkeit von Loganport im Staate Indiana. Er wurde vor vier Jahren angelegt und liefert nach Belieben reines Wasser oder Schwefelwasser. Diese ganz verschiedenen Wasser werden dadurch gesondert zutage gefördert, daß die verschiedenen langen und weiten Saugrohre konzentrisch ineinander gesteckt sind. Das weitere Rohr mit 3 Fuß Durchmesser reicht 60 Fuß unter den Brunnenanzug; das in dem weiteeren Rohr befindliche dünnere Rohr mit 6 Zoll Durchmesser aber geht bis in eine Tiefe von 180 Fuß. Das kürzere Rohr steht im gewöhnlichen Grundwasser, das tiefere Rohr führt aus der zweiten wasserführenden Schicht das Schwefelwasser empor. Auch hier scheidet die beiden wasserführenden Lagen eine Kalkschicht.

Ein dritter Brunnen ist in Delata, auf der Halbinsel Florida. Durch zwei Pumpen erlangt man gleichzeitig gewöhnliches Wasser und Mineralwasser. Die merkwürdigsten derartigen Brunnen aber wurden im Staate Indiana im Petroleumfeld angelegt; sie liefern nämlich nicht nur reines Wasser, sondern auch gleichzeitig Petroleum. Die Nachwerke mancher dichtender Friedensschwärmer kann niemand lesen, ohne zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß der Krieg keineswegs der schrecklichste der Schrecken ist.

Dr. Cool hat eine New Yorker Zeitung auf Schadenersatz verklagt. Das ist richtig, denn ihm und seinem Ruf ist am besten gedient, wenn möglichst wenig von ihnen gesprochen wird.

In Bandalla, N., müssen die Bewohner eine Weile sehr brav sein, weil die Stadt sich wegen Geismannschaft genügt gefehen hat. Den Vorfall zu entlassen, so daß jetzt niemand vorhanden ist, der auf Ruhe und Ordnung von amtswegen achtet kann.